Nummer 14 - 11. Jahrgang

Berlin, den 4. Ostermond (April) 1930

Einzelpreis 25 Pfennig

Reichswart

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Der „Reichswart" erscheint jeden Freitag. — Bezugs-Preise: Inland: vierteljährlich durch die Post 3.— Rm., durch Kreuzband 3.75 Rm. Ausgabe B monatl. 1 Rm. Deutschösterreich monatl. 2 Schilling. Ausland: Vierteljährl. 1 Dollar. — Anzeigen-Preise: Für die 10gespaltene Millimeter-Zeile 15 Goldpfennig, die ganze Seite 300 Gm

Graf E. Reventlow

Bei Planvorschrift entsprechender Aufschlag. Rabatt nach Tarif. Bestellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichswart" G. m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30, entgegen. — Fernsprecher: Lützow 8082. Postscheck-Konto: Berlin 88 714. Unverlangten Manuskripten ist Rückporto beizulegen.

Fünfzig Prozent — Hundert Prozent

Der Urheber des nach ihm genannten, für die Weimarrepublik zum Gesetz auf achtundfünfzig Jahre gewordenen Plans, hat neulich in herzerfrischender Rückhaltlosigkeit erzählt, auf welchen Grundlagen dieser Plan aufgebaut wurde, und welche „Berechnungen" der Bemessung der Tributziffern zugrunde gelegt worden sind, — Mr. Young erklärte: die früheren Kriegsgegner Deutschlands haben ihre Kriegsschulden jeder zusammengerechnet, dann fünfzig Prozent auf

Inhalt:

Fünfzig Prozent — Hundert Prozent
Um die Erschließung der Urnordischen Geistesgeschichte und den Geist wissenschaftlicher Kritik
„Deutsche Zukunft über See"
Wie der Nahrstand vernichtet wird

geschlagen! — Ist das nicht von einer rührenden Einfachheit? Wir brauchen wohl nicht zu bemerken, daß die „Berechnung" der Kriegsschuld der einzelnen Mächte von keiner irgendwie unparteilichen Instanz kontrolliert wurden, noch kontrolliert werden konnten. Man braucht nicht zu bezweifeln, daß diese „Berechnungen" von jedem Staat mit größtem Wohlwollen für sich selbst aufgestellt worden sind. Selbstverständlich hatte keine der Mächte ein Interesse, die andere in dieser großen Tiefstaatsvorbereitung zu hindern, wußten doch alle, daß die Regierer dieser Weimarrepublik bezahlen und sich für Erfüllung jeder Forderung und Auflage verpflichten würden. Die Erfüllungspresse in Deutschland hat zur Enthüllung des Mr. Young kein Wort verloren. Das ist begreiflich. Der hochgebildete Michel aber möge jetzt ermessen die ganze Schamlosigkeit des großen Theaters, das ihm fünf Viertel Jahre lang vorgespielt worden ist. Da haben in Paris im vergangenen Jahr die sogenannten Finanzsachverständigen monatelang gesessen und so getan, als ob es sich um eine gewaltige, schwierige, mit hoher Gewissenhaftigkeit auszuführende Aufgabe und Arbeit handle. In Wirklichkeit lag alles fest, nach dem einfachen Rezept: wohlwollend bemessene Schuldenhöhe, und fünfzig Prozent draufgeschlagen! Es ist unmöglich, daß die deutsche Regierung von damals das nicht gewußt hat. Ohne jeden Zweifel ist es ihr bekannt gewesen. Trotzdem hat sie, im Verein mit den Regierungen und Zeitungen der anderen Staaten dem deutschen Volk erzählt: in keiner Weise werde die Tributfrage mit der Frage der internationalen Schulden verknüpft werden. Dabei hat gerade diese Verknüpfung die Grundlage der Tributbemessung gebildet. Das Spiel und das nachherige „Damaskus" des Herrn Schacht erscheinen auf diese Weise in einem noch trüberen Licht, als bisher, gar nicht zu reden von den Rollen der Hermann Müller, Stresemann, Curtius. Alles in allem: was für eine abscheuliche, frevelhafte, unwahrhaftige Komödie mitten in der jammervollen Tragödie des deutschen Volks!

* * *

Auf solcher erhabenen Grundlage hat dann der Präsident dieser Republik zur „nationalen Einigung", zur „Volksgemeinschaft" usw. am 13. März aufgefordert, ohne Zweifel ahnungslos hinsichtlich der berührten Vorgänge, ohne Kenntnis und ohne eignes Urteil. Auf derselben Grundlage — hier sagen wir wohl besser und gerechter: Fiktion — stand die am 1. April abgegebene Erklärung des Kabinetts Brüning. Wie ist es zu diesem Kabinett gekommen? In den nationalen Lagern sind die Urteile sehr verschieden. Im Augenblick, wo diese Zeilen geschrieben werden, und sich leider nicht mehr aufschieben lassen, steht man vielleicht zwei Tage vor dem Sturz des neuen Kabinetts, und damit vor Auflösung des Reichstags, vielleicht! Die Sache ist interessant genug, um einen kurzen Blick auf ihr Werden und Sein zu rechtfertigen.

Seit Monaten bereits haben wir Nationalsozialisten das taktische Spiel der Fraktionen und besonders das des Zentrums mit Aufmerksamkeit verfolgt. Das ist auch in der Oeffentlichkeit geschehen, und wir können feststellen, daß die von langer Hand her aufgestellten politischen Diagnosen und Prognosen der „Nationalsozialistischen Korrespondenz" stets richtig waren, und daß dieses Organ innerhalb der gesamten Presse Deutschlands führend gewesen ist.

Das Zentrum unter Dr. Brüning hat in einer langen und geschickten Arbeit das Ergebnis erreicht: um sich selbst als politische Achse herum die parlamentarische Lage im Reichstage zu drehen, und in dem taktisch richtigen Augenblick die Sozialdemokratie aus der Regierung zu entfernen, die Verbindung nach rechts anzubahnen mit Aussicht auf: „Fortsetzung folgt", wenn es dem Zentrum gelingt, die Deutschnationale Volkspartei genügend aufzuweichen, den Flügel Hugenberg zu isolieren oder sich dem Aufweichungsprozeß anzupassen. Wenn der Leser diese Zeilen vor Augen hat, wird er die Antwort auf diese Fragen bereits aus der Abstimmung über das Mißtrauensvotum gegen das Kabinett Brüning wissen.

Die Presse des rechten deutschnationalen Flügels stellt die Dinge so dar, als ob die Sozialdemokratie mit ihrem Ausscheiden aus der Regierung einen überaus schlauen Schachzug getan habe. Das ist eine gänzliche Verkennung der Vorgänge: Für die SPD., die Müller, Severing usw. und ihre Presse bedeutete die Situation, vor die sie das Zentrum stellte, eine völlige Ueberraschung. Auf der einen Seite der Druck des Zentrums und der Volkspartei, auf der anderen der freien Gewerkschaften, blieb schließlich nichts anderes übrig, als der Rücktritt. Er bedeutete eine solche Ueberraschung, daß die SPD.-Zeitungen, voran der „Vorwärts", geradezu stammelten, in die Kindheit zurückkehrten und schrieben: Vor kurzem habe doch erst der Volksparteiler Dr. Scholz gesagt, ohne die Sozialdemokratie könne man in Deutschland nicht regieren, — und nun wollten die bürgerlichen Parteien das doch tun, — wie sei das nur möglich! Auf deutschnationaler Seite wird gesagt: die SPD. sei zurückgetreten, um sich der Verantwortlichkeit wegen der Folgen des Youngplans zu entziehen. An Verantwortung hat diese Partei noch nie schwerer getragen. Auch das ist eine völlige Verkennung der Dinge. Daß die Sozialdemokratie jetzt, nach ihrem Austritt aus der Regierung, das Beste aus der Sache zu machen versucht, und sich als Märtyrer der Sache der Erwerbslosen hinstellt und sich so die Wahlparole für den Fall der Reichstagsauflösung vorbereitet, ist selbstverständlich genug. Andererseits zeigt jeden Tag die Erbitterung ihrer Presse, daß die SPD. außer sich ist, die Führung als Regierung verloren zu haben. Wir haben wiederholt auch gerade Aeußerungen Severings angeführt: die Dauer des sozialdemokratischen Kabinetts für die ganze Legislaturperiode sei wichtiger, als alles andere. Sogar die Haltung in der Frage des Panzerkreuzers A ordnete man diesem beherrschenden Gesichtspunkt unter. Und nun auf einmal draußen?

Das neue Kabinett werden wir uns in der nächsten Woche näher ansehen, es ist ein ausgesprochenes Bürgerkabinett, steht auf ausgesprochen kapitalistischem Boden. Vor einem Menschenalter dichtete die damals in Deutschland nicht unbekannte, unfreiwillig komische Friederike Kempner die anmutigen Zeilen: „Das ist, das ist die die die die, — das ist die Bourgeoisie." Die Führer des wunderlichen Gebildes, welche sich Volkskonservativ nennen, haben dem Kabinett den Namen: „Hindenburgkabinett" gegeben. Der Name könnte stimmen, wenn man daran denkt, daß die Regierungserklärung Dr. Brünings dieselben Phrasen von nationaler Einigung (auf dem Boden internationaler Youngverknechtung!) enthielt, welche das Kabinett Hermann Müller dem armen Reichspräsidenten in seinen Aufrufen schreiben ließ, als er „schweren, aber festen Herzens" die Younggesetze und den Polenvertrag unterschrieb.

Wir Nationalsozialisten sehen der weiteren Entwicklung oder Zersetzung der Dinge mit derselben kühlen Zuversicht entgegen, wie vorher. Es ist im übrigen eine geschichtlich-politische folgerichtige Notwendigkeit, daß das sogenannte Bürgertum sich noch einmal zusammen in voller Pracht ihrer verlogenen Front dem Volke zeigt.

Das Zentrum hat durch seinen, übrigens persönlich durchaus tadelfreien Führer Brüning erreicht, was es wollte. Heute führt es das Bürgertum, und man darf nicht bezweifeln, daß Dr. Brüning und seine Leute ihre Berechnungen: wie diese Führung aufrechtzuerhalten sei, schon über beträchtliche Zeiträume im voraus angestellt haben, z. B. Durchbringung eines klerikalen Schutzgesetzes mit den Bürgerparteien. Das ist eine Rechnung, die vielleicht ihre hundert Prozent Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Um die Erschließung der Urnordischen Geistesgeschichte und den Geist wissenschaftlicher Kritik

Eine Erwiderung an Namenlos von Prof. Dr. H. Wirth.

Ein sich vorsichtiger Weise ungenannt im Hintergrunde haltender Einsender hat geglaubt im „Reichswart" (Nr. 12, 21 Lenzmonat 1930) die völkische Leserschaft warnen und aufklären zu müssen im Hinblick auf ihre urteilslose Parteinahme für meine Forschungsarbeit. Zu diesem Zwecke gibt er unter dem Titel „Ein neues Urteil über den „Aufgang der Menschheit" den größten Teil einer Kritik wieder, die soeben ein bekannter Orientalist (Stud.-Rat Ferdinand Bork-Königsberg) als glänzende Widerlegung der Wirthschen Thesen" veröffentlicht hätte.

Hierzu wäre zunächst zu bemerken: Die „Kritik" des Herrn Bork ist nicht „neu", sondern wurde in einer ausführlicheren Gestalt bereits als Privatschreiben (17. Oktober 1928) von ihm an meinen Verleger, Dr. Eugen Diederichs, gerichtet. Auf diese „Kritik" antwortete ich gegenstandlich ebenfalls in einem Privatschreiben an meinen Verleger. Beide Schreiben wurden von ihm als „Ein Wissenschaftlicher Briefwechsel" im November 1928 veröffentlicht. Eine Antwort von Seiten Borks auf meine Widerlegung seiner persönlichen und völlig nebensächlichen Angriffe ist nie erfolgt. Dagegen erschien dieselbe „Kritik" dann in der [illegible] Literatur Anfang 1929 Nr. 8/9, allerdings mit auffälliger Streichung verschiedener Stellen, deren Unhaltbarkeit sogar Bork doch zu klar geworden war.

Für mich lag keine Veranlassung mehr vor, auf diese „Neue Kritik" noch etwas zu antworten, auch weil der Geist und Ton derselben nichts mit den Voraussetzungen einer wirklich unpersönlichen und sachlichen Beurteilung zu tun hat. Es ist ein altbewährtes Mittel zur Unschädlichmachung wissenschaftlicher Gegner, daß man ihnen in irgendwelchen untergeordneten Einzelheiten Unstimmigkeiten versucht nachzuweisen, um dann verallgemeinernd und mit Totschweigen von allem, was Hauptsache und richtig ist, das Gesamtwerk des Gegners in Bausch und Bogen verurteilen und ablehnen zu können. Besonders wirkungsvoll ist dabei das aus dem Zusammenhang einer weitläufigeren Begründung Herausreißen von Einzelheiten, wodurch man gewisse Schlußfolgerungen als unmöglich, unhaltbar, ja lächerlich erscheinen lassen kann.

Nach diesem altbewährten Rezept ist die Borksche „Kritik" abgefaßt worden. Jeder wirklich Unbevorurteilte, unpersönlich und sachlich eingestellte Leser meines genannten Buches weiß, daß ich dasselbe immer wieder als einen ersten Wurf den ersten Versuch einer Synthese bezeichnet habe, der in Einzelheiten noch manche Berichtigung und Ergänzung wird erfahren müssen. Ich habe von Anfang an darum gebeten, und könnte mich nur darüber freuen, wo doch die gegebene Arbeitsleistung eine wahrlich große Forderung an die Kräfte, Mittel und die verfügbare Zeit einer heute lebenden Einzelnen bedeutete. Mit einer wissenschaftlichen Kritik hat der Angriff, welchen ich von Herrn Bork erfuhr, also nichts zu tun. Ich besitze bisher nur eine ausführliche fachwissenschaftliche Besprechung meines Buches, diejenige des Indologen Dr. Wüst von der Universität München in der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. Diese Besprechung beschränkt sich ebenfalls nur auf das Sprachwissenschaftliche. Als Linguist lehnt der Verfasser meine neuen sprachgeschichtlichen Thesen ab. Aber er erkennt meine Forschungsergebnisse auf epigraphischem (symbol- und schriftgeschichtlichem) Gebiete an, erklärte mir sogar auf Grund meines ersten Vortrages in der Universität München, in dem ich auch einiges aus meinem neuen amerikanischen Untersuchungen vorführte, daß er „restlos überzeugt" wäre von der Richtigkeit dieser meiner Hauptforschung. Er ist heute darin wahrlich nicht der Einzige.

Uebrigens muß ich meinerseits dazu grundsätzlich bemerken, daß die Kritik Wüst's mich nicht überzeugt hat. Denn, wenn meine symbol- und schriftgeschichtlichen Forschungsergebnisse zutreffend sind, wie immer mehr anerkannt wird, so muß das Prinzip meiner vorindogermanischen, steinzeitlichen Lautlehre, ihre kultsprachliche Grund-

lage ebenfalls richtig sein, mögen noch so Viele meiner Etymologien der Berichtigung bedürfen. Denn das Wortbild in „buchstäblichem" Sinne, als Laut und Zeichen, ist als Erlebnis hier unzertrennlich von dem Schriftbild.

Die ablehnende Besprechung Wüst"s erfüllt vom Standpunkt des Menschen und Wissenschaftlers jene Ansprüche einer „voraussetzungslosen Forschung", welche der namenlose Einsender gerne als Merkmal der Vorkschen „Kritik" hinstellen möchte. Vork erfüllt diese Voraussetzung in seiner Kritik aber nicht, weder als Mensch noch als Wissenschaftler. Er kann sie als Wissenschaftler auch darum nicht erfüllen, weil er jener orientalistischen Modeströmung in der vergleichenden Religionsforschung, der sogenannten mond-mythologischen Schule angehört, welche von ganz bestimmten spekulativen Voraussetzungen ausgeht.

Wider diese Schule muß ich die schwersten Vorwürfe hinsichtlich methodischer Unzulänglichkeit ihrer Forschung und willkürlichster Behandlung und Vergewaltigung sowie Unkenntnis des Quellen- und Denkmälermateriales erheben, deren Erörterung hier unmöglich ist. Ich möchte hier wiederholen, was ich 1928 in meiner Erwiderung schrieb:

„Uebrigens kenne ich die Quelle der letzten Endes so persönlichen Einstellung des Herrn Vork sehr gut. Sie ist enthalten in seinem Aufsatz „Zur Entstehungsgeschichte des Futhark", Mannus 16 (1924), S. 127 f. Dieser Aufsatz zeigte mir schon damals, daß Herr Vork keine Ahnung hat von dem vorgeschichtlichen Denkmälermaterial, besonders des Nordens. Wenn nicht der Name eines als Linguist sonst so ernsten Gelehrten wie Vork darüber gefanden hätte, hätte ich den Aufsatz für ein Produkt aus der „okkult-wissenschaftlichen", astrologisch-theosophischen „Schule" gehalten. — — — Wenn Vork in diesem Aufsatz behauptet: „Die Runenschrift enthält nur Zeichen, die aus südeuropäischen Alphabeten stammen können. — Es bleibt also dabei daß die Griechen ihre Alphabete von den Phönikern entlehnt haben. Der Weg der Schrift geht von Asien nach Südeuropa und von dort aus nach dem Norden, nicht umgekehrt" — so beleuchten derartige durch nichts als die äußere Aehnlichkeit gewisser Zeichen begründeten Thesen die „Wissenschaftlichkeit" der mondmythologischen Schule.

Wenn er weiter behauptet, daß „die Entstehung der Runen — nur das Werk eines Einzigen sein kann" — und „irgendein nach Süden gekommener Germane lernte ein südliches Alphabet kennen und übertrug es auf Grund astrologischer Vorstellungen, die er ebenfalls im Süden kennengelernt hatte, auf ein zweckentsprechendes Gerät. — Von diesen Instrumenten hat sich dann die Ablesung eingebürgert" (sic! Wirth) — und — „wurde das Instrument oder der Futhark weitergegeben" — so bezeugen diese Aussprüche erstens mal wieder Vorks restlose Unkenntnis des vorgeschichtlichen Denkmälermaterials, dann aber eine vom biologischen Standpunkt gänzliche Unfähigkeit, sich über das Wesen, die Werdung und das Alter eines kultischen Geistesgutes eines Volkes oder einer Rasse klar zu werden.

Gerade für die Geistesgeschichte der nordischen Rasse ist es grundlegend, daß nicht der Mann, sondern die Frau als Trägerin, Vermittlerin und Hüterin des göttlichen Wissens der Schrift angesehen wird. Das weiß sogar noch die eddische Ueberlieferung.

Diese mondmythologische „Schule", ihr Einfluß, welchen sie in unserer nordischen Urgeschichtswissenschaft zeitweilig ausgeübt hat, trägt die Mitschuld daran, daß wir nicht zu einer geistesgeschichtlichen Erschließung und Erkenntnis unserer Erbmasse bisher gelangen konnten. Und wenn ich einer Sache sicher bin, so ist es, daß unter der erdrückenden Schwere des von mir gesammelten Tatsachenmaterials der „Sieg" dieser völlig irreführenden Zeitmodewissenschaft und ihrer orientalischen Spekulationen hier zu Ende gehen wird." —

Es entscheidet die Zeit über das Wahre und Irrige, das Richtige und Unrichtige. Wenn ich heute bereits auf die Tatsache hinblicken darf, daß meine Arbeit, in immer größerem Umfange in den Kreisen der akademischen Vertreter der beteiligten Fachwissenschaften Berücksichtigung und Anerkennung entgegengebracht wird, daß eine selbständig suchende und arbeitende jüngere akademische Generation zu den bereits gesicherten Ergebnissen dieser meiner Forschung den Weg findet, — so dürfte die Entscheidung schon gefallen sein. Die demnächst erfolgende Veröffentlichung meiner amerikanisch-europäischen Untersuchungen wird darüber auch weitere öffentliche Klarheit bringen.

„Deutsche Zukunft über See"

Ich habe Herrn Regierungsrat Reuse gern und ausgiebig zu Wort kommen lassen und wundere mich nur, auch bei ihm die Erfahrung machen zu müssen, daß eine sachliche Auseinandersetzung, ohne Angriffe, ohne Unterstellungen, nicht möglich ist. So schreibt er: „Grimm findet bei keiner Partei, bei keinem anderen politischen Verband Gehör, sie verschweigen ihn, wenn sie ihn nicht verschreien. Es scheint seine Richtigkeit zu haben mit seinem bitteren Wort: „Was hat die deutsche Sache mit einer Partei zu tun?" Vielfach spricht bei dieser Gegnerschaft gegen die Kolonialdeutschen und ihre Ziele auch die häßlichste deutsche Eigenschaft, der Neid, mit, der es nicht vertragen kann, daß einer vor dem anderen etwas voraus hat und sei es auch nur eine auf längeren Tropenaufenthalt begründete Erfahrung."

Ich gestehe gerne, daß ich diesem sonderbaren Ausbruch verständnislos gegenüberstehe. In meinem neulichen Aufsatz habe ich weder gegen Grimm ein Wort gesagt, noch versucht, ihn zu „verschreien", noch Neid auf seine kolonialen Erfahrungen zum Ausdruck gebracht oder vermuten lassen. Ich wüßte auch wirklich nicht, wie ich nach irgend einer Richtung hin zu einem persönlichen Gegensatz oder Ueberwollen Herrn Grimm gegenüber gekommen sein sollte, dessen berühmten Roman kein Deutscher ohne Ergriffenheit lesen kann. Ich kann mich auch durchaus in sein Gefühl und in seine Gedankengänge hineinpassen, wenn ich den politischen Gesichtspunkt draußen lasse. Das vermag ich nun aber leider nicht. In meinem neulichen Aufsatz spricht übrigens nicht die Partei, sondern ich ganz persönlich, und ich kann dem Herrn Verfasser sagen, daß ich diesen Standpunkt schon sehr lange vertrete, schon während des Krieges dem damaligen Kolonialstaatssekretär Dr. Solf und seinen Leuten gegenüber, welche für die Friedensbedingungen ein deutsches Kolonialreich in die erste Linie stellen wollten, während mir die Sicherung der europäischen Stellung Deutschlands die Hauptsache und die Grundlage alles Anderen zu sein schien. Heute scheint mir dieser Standpunkt noch sehr viel selbstverständlicher zu sein.

Subjektiv ist zu verstehen, daß die Kolonialdeutschen in erster Linie Kolonien für Deutschland wünschen. Sie haben den Zauber des Kolonialtums kennen gelernt, sie haben in den Kolonien Großes geleistet, sie haben auch durchweg die Eingeborenen richtig behandelt, sie verachten das Philistertum in Deutschland und die geistige Enge, — aber was hat das alles mit den rein politischen Beweisgründen zu tun, die ich in meinem Aufsatz angeführt habe? Ich darf mich darauf beziehen und noch einmal hier betonen, daß jeder tüchtige Deutsche, der nach Uebersee geht, einen Verlust für die heimische Volkskraft bildet, und daß dieser Verlust durch nichts aufgewogen wird, ferner, daß das Nachkriegsdeutschland gerade diese deutschen Elemente auf das Nötigste zu Hause braucht; ferner, daß man für den deutschen Osten, der einen unvergleichlich viel höheren Wert für das deutsche Volk darstellt als jeder denkbare Kolonialbesitz, von Jahr zu Jahr mehr von einem deutschen Raum ohne Volk sprechen muß; ferner, daß selbst ein Deutschland etwa zugesprochener Kolonialbesitz kein Besitz wäre, sondern — wir bedienten uns neulich dieses Bildes — ein Mietshaus, aus dem irgendwelche andere Mächte die Deutschen jeden Tag unter Beschlagnahme ihres Eigentums, auch der etwaigen Kapitalsanlagen des Mutterlandes, ermittieren könnten. Wir haben im Kriege unsere kolonialpolitische Naivität: die Kolonien nicht für die Möglichkeit eines langen Krieges vorzubereiten, schwer büßen müssen. Ich erinnere mich noch, wie während des Krieges derselbe Dr. Solf in einer Rede erklärte: im Namen der Zivilisation sei es völlig ausgeschlossen, daß die Feinde gegen Deutschland auch in den Kolonien Krieg führen würden; genug! Niemand könnte lebhafter wünschen als ich, daß die Dinge anders lägen. Jede politische Ueberlegung führt mich aber zum gleichen verneinenden Ergebnis. Warum man über diese Frage nicht ruhig und ohne Empfindlichkeit und gereizte, an sich wenig schöne Unterstellungen sich öffentlich unterhalten kann, ist mir leider nicht klar, aber die Antwort des Herrn Regierungsrat Reuse liefert leider einen unwiderleglichen Beweis für diese wenig erhebende Tatsache.

E. R.

Wie der Nährstand vernichtet wird

Ein Bauersmann war gestorben; nach langer Krankheit. Da währenddem die Güter nicht vermehrt, — nur verzehrt wurden, hatte die Frau des Bauern Geld geliehen. Bei der Bank. Wie das heute so üblich ist. In frommen Gegenden, wie in nicht-frommen. — Dann konnte sie die Zinsen nicht bezahlen. — Dann wurde von der Bank der schöne Wald des Bauern gepfändet. Dann der Wald abgebauen. Das Holz verkauft. Mit dem Erlös das geliehene Geld ausgeglichen; und die Zinsen auch; auch die Zinseszinsen; auch das Geld für den Pfändkerl; auch die nicht ungebührlichen Gebühren für den Rechtsanwalt usw. — Nun war nichts mehr über. Die Frau bekam Armenunterstützung. Denn wir sind ein christlich Volk und lassen keinen untergehen. Dann ging die Frau in die Fabrik. Dann auf die Straße. — Das Waldland wurde verkauft. Die Käufer waren Bauern. Weil sie fleißig und anständig gewesen waren, hatten sie auch kein Geld, um das Land aus Eigenem zu kaufen. Also liehen sie es sich. Bei eben der gleichen Bank. Die Bank hatte also das Geld und das Land. Das Geschäft vollzog sich einfach: die Bauern unterschrieben, daß sie vom Morgen des „gekauften" Landes jährlich 10 Prozent Zinsen zahlen wollten. Der Morgen war angesetzt mit 400 Mark, also jährlich 40 Mark vom Morgen an Zinsen. Gerechnet vom Tage der Unterschrift. Nun begann das Ausroden der Wurzelstöcke. Das war schwere Arbeit. Das dauerte ein Jahr. Frucht war also noch nicht gezogen. Aber die 40 Mark Zinsen mußten sie bezahlen. Im zweiten Jahre wurde eingesäet, mit Kunstdünger gedüngt, gegegt, gepflegt. Viel wurde zwar noch nicht geerntet, aber es war ja auch erst das erste Mal. Immer in kam soviel heraus, daß die Zinsen bezahlt werden konnten. Sie hatten zu ihrer eigenen Ernährung nochmals Geld geliehen, und dafür ihre Pferde verpfändet. Die Bank war ihnen also sehr entgegen gekommen. Denn es waren nette Leute. Sie hätten ja ein Interesse daran, daß die Bauern arbeiten könnten, hatten sie gesagt. „Interesse" heißt auf französisch Zinsen. — Das hatten sie aber nicht gesagt; die von der Bank. — Die von der Bank hatten in edler Gemeinschaft mit denen von der Börse im vergangenen Jahre — sagen wir — 100 000 Zentner Hafer gekauft, in Polen, Argentinien und anderen Ländern. Den Zentner zu 9 Mark. Ihn dann verkauft, den Zentner zu 3,50 Mark. Verloren dabei also 50 000 Mark. Wozu der Unfug? — Der Hafer unserer Bauern blieb nun liegen, bis — — — die Steuern und die Zinsen fällig wurden. Nun boten die Herren von Bank und Börse unseren Bauern für ihren Hafer sechs Mark für den Zentner. Weil schon die Mahnungen gekommen waren, Steuern und Zinsen zu bezahlen, widrigenfalls gepfändet würde, und sie dann für den Zentner vielleicht nur drei Mark bekommen hätten, so mußten sie verkaufen. Unter den eigenen Gestehungskosten: 8 bis 10 Zentner Ertrag mal 6 Mark = 48 bis 60 Mark vom Morgen Einnahme. An Ausgabe: 40 Mark Zinsen, 10 Mark Saatgut, 10 Mark Arbeitslohn, 10 Mark Steuern, 10 Mark Soziallasten, zusammen 80 Mark. — Nun sind die im Beispiel gedachten Bauern gepfändet. Die Bank hat das Geld, dazu die Zinsen, dazu die Zinseszinsen, dazu die Pferde usw. — Den Rest nahm die Behörde, oder wie das heute heißt: der Verwaltungsapparat. Zwar Apparat, aber bedient von Menschen. Die wollen leben. Und das Beitreiben („Beitreiben" sagen sie dafür!) und der Schutz der Beitreiber gegen die sich vielleicht empörenden Ausgeräuberten, die Gummiknüppel, Revolver, Säbel, Ueberfallkommandos und Ueberfallautos kosten Geld, und viel Geld, und geht manchen der Beitreiber arg gegen den Strich, denn viele von ihnen stammen von Bauern, und da schämen sie sich, wenn sie erkennen, wozu Bank und Börse und Verwaltungsapparat sie braucht, mißbraucht. Da muß das zugedeckt werden mit gutem Lohn und wenig Arbeit, Ferien, Ruhegehalt und dergleichen. Was alles der Bauer: richtiger: der, der ehrlich arbeitet, bezahlen muß. — Nun sind die gedachten Bauern in die Großstadt gezogen. Da kriegen sie Erwerbslosen-Unterstützung. Vorläufig noch. Ihr Land liegt brach. Im Jahre 1928 kamen 1 520 000 Morgen Bauernland zur Zwangsversteigerung; in den ersten 6 Monaten 1929 kamen drei Millionen Morgen Bauernland zur Zwangsversteigerung. Alles unter den Augen der Regierung; alles im Schatten der Kirchen. — Was für ein grausig Ende wird das nehmen!

Heinrich Dolle.

An unsere Leser!

Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß wir vom 1. April ab unserem „Reichswart" die bekannte Monatsschrift „Weltkampf" beilegen. Diejenigen Bezieher, welche beide Ausgaben zusammen erhalten wollen, bestellen bei der Post die Ausgabe C. Der Bezugspreis erhöht sich dann auf 1,80 Mk. monatlich.

Für unsere Kreuzbandbez eher genügt eine Mitteilung an unseren Verlag.

An die Schriftleitung des „Jungdeutschen" richtete ich unter dem 31. März d. J. die folgende Zuschrift:

„Sehr geehrte Schriftleitung!

Ich bitte Sie ergebenst, die folgenden Zeilen veröffentlichen zu wollen, in der Auffassung, daß eine Berufung meinerseits auf das Pressegesetz nicht notwendig ist:

Vor einigen Tagen schrieb im „Jungdeutschen" unter dem Titel: „Journalistische Glanzleistung" Herr Abel u. a.:

„Uebrigens verkündete Graf Reventlow, der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete und Außenpolitiker, man könne sehr wohl ein Stück Wegs gemeinsam mit dem Juden Trotzki-Braunstein gehen", usw.

Ich stelle fest, daß ich niemals Derartiges „verkündet" habe, weder schriftlich noch mündlich. Die Frage: „ein Stück Weges?" wurde im Jahre 1923 von kommunistischer Seite in Deutschland aufgeworfen und in einem Teil der politischen Presse u. a. auch von Wisser van den Bruck behandelt. Ich habe damals, um meine Auffassung zu Augen deutscher Arbeiter zu bringen, auch in der „Roten Fahne" Stellung genommen und schließlich im Frühjahr 1924 eine jene Auseinandersetzung zusammenfassende kleine Schrift veröffentlicht: „Völkisch-kommunistische Einigung", in dieser wie in meinen vorherigen Einzelarbeiten gelangte ich zum Ergebnis, daß ein Zusammengehen mit dem Bolschewismus auch für „ein Stück Weges" nicht möglich ist. Es sei mir gestattet, die einschlägigen Schlußsätze der Schrift hierher zu setzen:

„Die soziale Frage muß und wird das öffentliche Leben in Deutschland immer ausschließlicher beherrschen. Die deutsche Schicksalsfrage ist, ob das deutsche Volk sich klar macht, daß alle seine anderen Fragen, einschließlich der Frage seiner Befreiung und Freiheit davon abhängen, ob die soziale Frage als eine deutsche, eine völkische, aufgefaßt und behandelt wird oder vom internationalen Standpunkt. Letzteres kann, ob es nach dem extremen Rezept der Kommunisten geschieht, oder auf dem „kalten" Wege der anderen Parteien, nur in weitere Versklavung der Deutschen und Ertötung auch der letzten deutschen Werte führen. Die völkisch-soziale Bewegung ist sich dieser Tatsachen klar bewußt und entschlossen, alle Konsequenzen zu ziehen. Sie wird keine Kompromisse eingehen."

Einen anderen Standpunkt habe ich niemals eingenommen, wohl habe ich dagegen jede Gelegenheit zu benutzen versucht, um die Grundsätze und Ziele eines deutschen bzw. nationalistischen Sozialismus den kommunistisch eingegliederten Massen bekannt werden zu lassen.

Graf E. Reventlow."

N.-S.-Filmbühne

Als nächste Veranstaltung der Nationalsozialistischen Filmbühne findet am Sonntag, dem 6. April, mittags 12 Uhr, im Rom-Palast, Friedenau, Hauptstraße 78/79, die Vorführung des U-Boot-Films „U. C. 1, drei Tage auf Leben und Tod" statt. Anläßlich der Veranstaltung wird der bekannte Kapitänleutnant M. v. Killinger, M. d. R. L., eine Ansprache halten. Karten zum Preise von 1,35 M. sind in den Vorverkaufsstellen, auf der Geschäftsstelle der NSDAP., Charlottenburg, Berliner Straße 77 I, und an der Tageskasse erhältlich.

Verantwortlich für den Inhalt: Graf Ernst zu Reventlow, Potsdam. Für den Anzeigenteil: Graf Roger zu Reventlow, Berlin. Verlag: „Der Reichswart", Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW. 11, Bernburger Str. 30. (Lützow 8082.) Druck: Süsserott G. m. b. H., Berlin.

Dr. Weiß
Asthma-Kurhaus
Berlin-Südende.

Sämtliche
Malerarbeiten
Erich Kobilatzki
Berlin-Schöneberg, Tempelhofer Straße 16.
Telephon: Stephan 7267.

Günstige Zahlungsbedingungen
Kein Aufschlag!
Nur Verzinsung der Restsumme